

Naturwissenschaftswissen — Schöpfungsverständnis — Glaubenssinn

Von HANS ANDRÉ

*Hans Hegener, dem treubesorgten Helfer in Altersmühsal, schwindender Sehkraft
und Krankheit dankbar zugeeignet*

Meine ersten Experimentalarbeiten bezogen sich auf die Entwicklungs- und Reizphysiologie der Pflanzen. So untersuchte ich die Jahresringbildung, die jährlich erwirkbare Verwandlung von Blütenknospchen in Laubsprösschen, die völlig ausgeglichene Ganzwiederherstellung einer Roßkastanie, der die ganze Krone abgesägt worden war, die Entwicklungs- und Reizreaktionsumstimmung einer Landpflanze bei Unterwasserkultur, und ich stellte Messungen zur rhythmischen Volumenverdoppelung pflanzlicher Zellkerne an, die dann später durch einen Doktoranden von mir, Herrn Monschau, durch umfangreichste Messungen bestätigt wurden. *Prof. Heidenhain*, Tübingen, stellte zuvor schon seine Theorie der Reduplikationsfähigkeit der kleinsten lebenden Plasmateilchen (Protomeren) auf, die er als innere Teilung bei der rhythmischen Volumverdoppelung der Kerne zu Grunde legte und gemeinsam mit seinem Assistenten *Jacobj* zu tierischen Zellen verifizierte. Auch *Fr. Cecilie Keller* brachte durch zahlreiche exakte Messungen nochmals den empirischen Beweis der Theorie. Zeugung ist nun aber einer ontologisch untergründungsfähigen analogischen Staffelung fähig, die wohl keine so präzis formuliert hat wie Thomas von Aquin in seinen Emanationsstufen des Lebens und deren je gesteigertem Tiefenrelief vom vegetativen über das phantasmatisch-sensitive, das geistig sinnlich beim Menschen und durch Transzendierung bis hinauf zum rein geistigen und schließlich innergöttlichen Leben (in der Zeugung des Logos) führt, also nur von der analogia fidei her seinen letzten Orientierungsgehalt für die Rückspiegelung zur unähnlichen Ähnlichkeit gewinnt. In meiner Schrift: „Der Wesensunterschied von Pflanze, Tier und Mensch“ (*Habelschwerdt* 1924) habe ich den betreffenden Text von Thomas (*Contra Gentiles* IV, 11) in seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit für die Präzisierung des Wesensspezifischen in den Lebensbereichen zu entfalten versucht. Die Selbstauszeugung als die eigentliche Zeugung erst ermöglichend gilt schon für das unterste vegetative Leben, und, wenn man heute versucht, Autokatalysen beim Unbelebten bereits mit echten Vitalzeugungen auf eine Linie zu bringen, so könnte man mit Thomas sagen, daß „eine Art Leben auch den unbelebten Naturkörpern zukommen könne auf Grund einer (äußeren) Ähnlichkeit und nicht auf Grund einer Wesensgleichheit“ (S. th. 9. 18 art. 1 ad 1). Solche Ähnlichkeiten begründen noch keine echte Analogie. In „*Scholastik*“ (1961) erschien dann ein Aufsatz von *Prof. Adolf Haas S.J.*: „*Das Leben, der lebendige Spiegel seiner selbst*“. Versuch einer naturphilosophischen Lebensdefinition, der gleichfalls an den genannten Thomastext sich anschließt. Die Bezeichnung „Spiegel“ erschien mir sehr zutreffend,

denn ich hatte schon vorher auf den Zusammenhang zwischen der analogia generationis und der analogia lucis (welch letzterer die alten Lichtmetaphysiker schon eine Verähnlichungs- und Reduplikationstendenz zuschrieben) hingewiesen. In meinem biotheoretischen Hauptwerk „Urbild und Ursache in der Biologie“ (Verlag Oldenbourg, München 1931) versuchte ich eine volldimensionierte Biologie durch Sichtung einer überwältigenden Fülle von Tatsachen, die den Zugang zum Spezifischen der Lebenserscheinungen vermitteln und deren Unterbauung durch die aristotelische Potenz- und Akt-Lehre ermöglichen. Schon damals wies ich auf den so notwendigen *inneren* Abstand zwischen methodisch-analytischer-quantitierender und qualitativer und ontologisch fundierender Forschungsdisziplin zufolge ihres je verschiedenen Formalobjekts hin, um gerade *durch* diesen Abstand die Kontaktpunkte zu einer nur um so mehr überzeugenden Annäherung in unterscheidender Einigung zu gewinnen. Ich schrieb damals (1930) in „Urbild und Ursache in der Biologie“ (S. 336): „Wir haben allen Grund, die Naturwissenschaft in ihrer Zurückziehung auf ihre eigentlichste Domäne immer wieder zu bestärken, wenn die dafür ergänzungsgegensätzlichen Gesichtspunkte nicht vernachlässigt werden. Denn, wenn wir den praktischen Erfolg dieser Zurückziehung betrachten, die Erweiterung und stetige Verfeinerung der experimentellen Basis durch den technischen Ausbau der Untersuchungsapparatur, so können wir nur sagen, daß durch dieses Forschungswerk erst jene für die Erschließung vollgeöffnete Peripherie geschaffen und abgeschieden worden ist, der auch eine um so mehr aus den Teilaspekten gelöste Zusammenfassung der Ergebnisse in einer viel freieren, tieferen und konsequenteren Unterscheidung der Orientierungspunkte entspricht.“ Es wird dann der Weg zu diesem Ziele hin nicht nur gedacht, sondern wirklich *gegangen*. Ja es werden durch Auswertung der so weitgehend entbildernden, nur an Sinnesdaten sich haltenden modernen Atom- und Strahlungsphysik durch die geniale Erfindung des Feld-Elektronen- bzw. Feld-Jonen-Mikroskops von Professor *Erwin W. Müller* Molekularstrukturen und Atomanordnungen bis zu 1 500 000 Vergrößerung indirekt zur Sichtbarkeit gebracht, was die schon von Goethe gemachte Äußerung bestätigt, daß alles was *ist*, sich auch anzudeuten oder zu zeigen vermöge und selbst für die einfachsten physischen Elemente lasse er diesen Grundsatz gelten. Aber auch die weitestgehenden Verwandtschafts-Abstraktionen der Physik, wie etwa die Quantentheorie von Planck, das *Pauli-Prinzip* oder die gemeinsam mit *Pauli* erarbeitete Atom- bzw. Weltformel *Heisenbergs* können sich öffnen für eine tiefere Unterfassung und Umfassung durch das nur ontologisch zu präzisierende *Gravitationsprinzip*, demgemäß die ontisch (nicht physikalistisch) gemeinten Massen und Eigenaetherhüllen aller körperlichen Glieder des Alls in unmittelbaren *äußeren* Kontakt und Korrelationszusammenhang ihrer Felder treten können. Sie richten zu der ihnen allgemein zuordnungsfähigen Formel Heisenbergs keinen sich ausschließenden Gegensatz auf, sondern besagen, daß sie einen *unmittelbaren* Berührungszusammenhang in dem *einen* Diskontinuitätskontinuum des All offen lassen. Unter anderem Gesichtspunkt war zudem *ratione lucis* schon die Spektralanalyse für die Einheit in der verwandten strukturellen Vielfältigkeit aller

in ihm unermesslich verbreiteten Elemente bestätigend. Da das Fundament des Eigenbestandes in allen Seienden das Sein des ihnen Zukommenden Sein ihres Seinigen ist, wie sehr sie auch verschieden sind, kann der einzige Seinsgrund auch der körperlichen Dinge im Kosmos nur der Allseinsübereignende, Gott, sein. Von diesem sog. *henologischen* Prinzip aus wird die Einheit der Natur erst verbindlich einleuchtend. Deshalb ist auch Licht das Vehikel der Gemeinschaft des Weltalls (Novalis), da Lichthaftigkeit eine Alleigenheit des Seins als Sein und des Aktes als Akt überhaupt ist in allem noch so verschieden Leuchtenden oder Energiedurchkrafteten. Dieses Letztverbindliche in aller Licht-ontologie ist selbstverständlich innerhalb der quantifizierenden Wissenschaft und der ihr eigentümlichen Methodik nicht erreichbar. Es wäre aber auch höchst verwunderlich, wenn ein Physiker im Gespräch mit einem Kollegen ernsthaft die Frage aufwerfen würde: „Ja gibt es dann noch etwas anderes als Physik?“ Sicherlich gibt es auch eine Chemie, die mit zwei- oder dreidimensionalen Strukturbildern der chemischen Verbindungen arbeitet, um die von ihnen getragenen Wirkformen relativ verständlich zu machen. Sie kann aber eine wertvolle Bereicherung durch die Physik erfahren, die ihr ermöglichte, lebensdienliche Elemente radioaktiv so zu modifizieren und markieren, daß deren Weg durch die biochemischen Vermittlungen hindurch verfolgbar ist. Sicher kann sie die Entstehung hochmolekularer Verbindungen verständlich machen, aber nicht von den bereits gründlich erforschten Elektronenhüllen und den daraus ableitbaren Valenzkräften die Verbindungen zu einem wurzelhaft lebendigen Urplasma *von sich aus* überholbar erweisen, so daß etwa ein kompliziertes Eiweißklümpchen wie eine Amöbe plötzlich zu zappeln, Probierbewegungen auszuführen, sich fortzupflanzen und vor allem die biochemischen Zeitigungen und Ortungen gerade in ihrem „jetzt“, „hier“ und „so“ zu regeln vermöchte, damit ihr Einsatz zielwendig präzise das Richtige trifft. Nucleoprotide z. B. können bei der Vererbung und bei Steuerung in der Ausprägung der Erbmerkmale in ganz hohem Ausmaß zielwendig *verwirklichungsdienlich* sein, aber nicht rein nur von sich aus sich dazu ermächtigen (vgl. dazu meine experimentell erwirkte Rücknahme und Neuausgliederung bei Verwandlung eines Schneebeeren-Blütenknöschen in ein Laubsprößchen mit dessen genau rhythmisch-laubsproßartigen Abwandlung der Blattnervatur in „Vom Sinnreich des Lebens“, Tafel III Abb. 5 a und 5 b, und meinen Nachweis der völlig harmonisch ausgeglichenen Totalreparation einer Roßkastanie, die der ganzen Krone beraubt war). Diese Zielwendigkeit der Selbstaugestaltung konnte nicht durch Zuchtwahl im Kampf ums Dasein sekundär begünstigt worden sein, es war eine primäre Zielwendigkeit – unter Zugrundelegung der Potenz-Akt-Zusammengehörigkeit derart, daß die ratio der Potenz als bestimmungsbedürftigem Untergrund in ihrem Hinsein zum bestimmungs- oder erfüllungsmächtigen Akte liegt. In „Seinsbau der Natur“ (Wissenschaft und Weltbild“, Sept. 1955) habe ich zu zeigen versucht, daß alle zur immer neu übergreifenden Einheit zielenden Gegensatzführungen der Natur von der doppelwesensteiligen aristotelischen Substanzeinheit aus unter einen obersten Orientierungspunkt gebracht werden über das, was betont *ratione formae vel actus* und was betont *ratione*

materiae in den Ereignisgängen der Natur hervorgeht, wie etwa Aufbau und Abbau, Assimilation und Dissimilation, Energieeinstapelung und Energieentbindung, Ektropie und Entropie, Befruchtungssynthese und Reduktionsteilung, Verjüngung und Alterung, Gesundung und Erkrankung, ja unter weitest übergreifendem Gesichtspunkt auch Leben und Tod und Verwandlung als Untergang zu neuer Emporverwandlung hin. Wir haben, wie *Goethe* sagt, das *Aufschlüsselungsprinzip der „Vokabeln einer allgemeinen Natursprache“ gefunden*, wenn sie auch *Goethe* nur in der Farbenlehre erst angedeutet hat. Demonstrabel für die Potenz-Akt-Zusammengehörigkeit ist insbesondere gestaltpsychologisch die Lösung eines Vexierbildes, wo z. B. die einzelnen Strichreizungen eines im Gebüsch verdeckten Jägers durch das „innere Auge“ herausgeholt und akthaft individualisiert werden, wobei eine gewisse *aktuale* Aufmerksamkeitsanspannung erforderlich ist, damit sie nicht in der relativ verbergenden Gesamtkomposition des Bildes wieder zurücksinkt. Insbesondere hervorzuheben sind die polaren Gegensätze, die schon *Goethe* im Farbenkreis durch seine Demonstration der Formlierung: „Polarität, reziproke Steigerung nach Plus und Minus und Kulmination“ für die Potenz-Akt-Gegensatzführung zu erfüllender Einheit hin aufschlüsselungsfähig machte. Die Frage ist zunächst: Müssen wir beim Anblick von Gelb oder Blau nur stur feststellend sagen: „Gelb ist eben Gelb und Blau ist Blau, weiter ist da nichts zu sagen?“ Oder dürfen wir tiefer aufschließend auch sagen: Gelb meint eine Tönung der Lichthaftigkeit, die tiefer charakterisiert werden kann als leichte Abschleierung eines aktiv ausstrahlenden Licht hintergrundes, Blau hingegen als betont einstrahlungsempfänglich durch seinen Dunkelheitshintergrund. Daß beider Vereinigung, in der das Blau eigenständiger und das Gelb erst fruchtbar wird, Grün ergibt, würde darauf verweisen, daß mit dem Vermittler der Photosynthese in der Pflanze Grün nicht prinziplos, sondern ontogenetisch wirkzeichenhaft sich verbindet – verweisend auf die Zusammenfähigung tellurischer Energetisierungsbedürftigkeit und solarer aktuell vermittelnder Energetisierungsmächtigkeit. Den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen über die Photosynthese tun wir dabei durch ontologisierenden Bedeutungswechsel nicht den geringsten Zwang an, wie ich insbesondere durch deren Zurückbeugung zur sich erfüllenden Einigungstendenz vermittelt der Formel: „Polarität, reziproke Steigerung nach Minus und Plus und Kulmination“ zur Auflichtung brachte. Sie spiegelt sich im Urphaenomen des Farbenkreises ab, bei dem sich schon zum tieferen Verstehen die Unterscheidung von Potenz und Akt nicht vermeiden ließ, ohne daß *Goethe* diese Unterscheidung schon vom ontologisch Grundintelligiblen aus neu rechtfertigen konnte¹. Dieses bezieht sich auf das Vorgebot am Eigenen durch die Akthaftigkeit des Seins und auf die relative Ermangelung und Potenzhaftigkeit des erst noch möglich Akthaften am Eigenen, die aber auf

¹ Daß diesem Urphaenomen des zu sich selbst rückspiegelnd entspringenden Lichtes eine physikalische Vermittlung zugrundeliegt, ist selbstverständlich; aber uns interessiert hier nur die *ontologisch* abgreifbare phänomenologische Aufschlüsselung, die dem Physiker fern liegt, aber den inneren Abstand der Disziplinen in ihrer *Umkehr* zum eigentlich lictenden Licht nicht ausschließt.

erfüllende Aktualisierung hin angelegt ist zufolge eben der Unterschiedenheit von Akt und Potenz bzw. Hineinaufnehmbarkeit des Aktes in die Potenz. Die Bezugnahme auf das Sichzusammenfinden von solarer Kernreaktion (nach der Bethe-v. Weizsäckerschen Reihe) mit der tellurischen photochemischen Hüllenreaktion bei der Photosynthese (nach deren neuester Fassung durch Warburg) zeigte dies sehr instruktiv. Vgl. dazu meine Ausführungen in „Modernes Strahlungsweltbild und Lichtontologie“ aus: „Natur und Mysterium“, Johannes-Verlag 1960 S. 29 ff. Immer aber muß bei einem solchen relativen Bedeutungswechsel naturwissenschaftlicher und naturontologischer Formulierung beachtet werden, daß er nicht spielerisch, sondern auf *einen Grund hin* vollzogen wird, der aus dem Grundintelligiblen vom Ontologischen selber her sich ergibt und dem rein naturwissenschaftlich Begründungsfähigen sich entzieht. Über das Grundintelligible als das ursprünglichst von ihm selbst her Einleuchtende kann man nicht streiten. Man kann es nicht beweisen, da es alle begrifflich faßbare beweisende Begründung erst trägt, man kann es nur intuitieren und demonstrieren und muß sich entscheiden, ob man es in eine nicht willkürlich abbrechende Gedankenarbeit aufnehmen oder aus einer willkürlich abbrechenden ausklammern und mit einem sog. „kritischen Realismus“ oder einer sog. „induktiven Metaphysik“ sich begnügen will, die allerdings auf letzttragende Apriorien verzichtet und insofern gar nicht kritisch ist in Bezug auf die Verbindlichkeit der rationalen Wirklichkeitsbezogenheit und ihrer Erkenntnisse; denn diese wird letztlich – wie wir noch sehen werden – gerade dadurch gegen allen Irrationalismus verbürgt, daß in den Uransatz des ontologischen Aktualismus selbst das Sein als *actualitas omnis formae et perfectio perfectium* eine (trotz allem primär intuitiv Einleuchtenden) Urmitgift mit sich bringt, die gerade durch das begrifflich in ihr nicht mehr auflösbare Ge-HEIM-nis in ihr alles begrifflich vermittelnde Er-können unseres Erkennens erst trägt wie das kosmisch lichtende Licht unsere Wahrnehmungen der Tönungen der Lichthaftigkeit in den Farben, um dadurch an sich selber rückspiegelnd zu werden auf seine Verborgenheit in der *majestas lucis*. Was Goethes aufsteigenden Farbenkreis angeht, so brachte – wie gesagt – seine Sinn- und Ereignisform schon Goethe zum Ausdruck in der Formel: Polarität, reziproke Steigerung nach Minus, Plus und Kulmination. Das Grün entläßt nach der gesteigerten Minuseite das durchdunkelte und durchkaltete Blau, das bis zur inneren Gebrochenheit des Violett sich wandelt und nun sich zurückbeugt zu der anderen aus dem Grün hervorgehenden Plusseite sich steigernder Durchwärmung und Durchlichtung, die vom Gelb und Gelbrot zu einem sich überschlagenden Hochrot sich steigert und mit dem des gebrochenen Violett auf der Minuseite zur Höhe der Farbigkeit: zum unvermischt, d. h. reinen Rot, zum Purpur, sich zusammenfindet. Es lag nahe, dieses Verweisungsschema, dem Goethe selbst das Minus „*ex ratione potentiae*“ und das Plus „*ex ratione actus*“ zugrunde legte, auch auf die Deutung der Blumenblütenpflanze anzuwenden, aber er blieb bei deren morphogenetischen (bauplangerechter) Deutung: Blüte als im Gegensatz zum Laubspieß verkürzter Spieß mit metamorphisierten Blättern, stecken. Darin lag etwas Richtiges, wie meine Schneebeererversuche bestätigen, bei denen es experimentell durch Frühjahrsentblätterung

gelang, Blütenknöspchen bis zur höchsten Anähnlichung hin in Laubsproßchen zu verwandeln. Doch damit war noch nicht eine Aufschlüsselung der Blüte nach dem vom Farbenkreis abgelesenen Schema: Polarität, reziproke Steigerung nach Minus und Plus und Kulmination erreicht, und Goethe konnte hier nicht weiter kommen, weil ihm die große Entdeckung der Botanik: die des „antithetischen Generationswechsels“ noch unbekannt war. Die *Blumenblüte* legte ich schon im Mai 1947 in „Die Begegnung“ als *„Reichtum wie durch Mangel“* dar, *weil in ihr das Minus der äußersten Reduktion der geschlechtstragenden Entwicklungsphase in der Samenkospe mit dem höchsten Plus der sporenproduzierenden Phase in deren Bildung von Kelch-Blumenkronen-Staub- und Fruchtblättern kulminierend sich zusammenfindet.* (Vgl. dazu die ins Bild setzenden Farbtafeln I–III in meinem Buch: *„Vom Sinnreich des Lebens“*, Salzburg 1952.) *Führt von hier aus nicht völlig zwanglos der Leitfaden der Analogie zurück auf den Reichtum wie durch Mangel in der Erde-Sonne-Gezweigung und die ihr universal-einproportionierte „kritische Tageslänge“ als „Uhr“ der Pflanzen und Tiere (Bünnig), ferner auf die kulminierende Zurückgegebenheit des Gezeugten zum Zeugenden im Verhältnis vom höchst hilfsbedürftigen Menschenkind und den fürsorgenden und erziehenden Eltern, auf Zurücknahme jeder einseitigen Organspezialisierung beim Menschen und deren Lösung aus der Naturgebundenheit durch seine oberherrschafflichen geistigen Vermögen, demzufolge er, wie Goethe sagt, nicht nur durch seine Organe belehrt wird, sondern seine Organe selbst wieder zu belehren vermag und dessen Individualität zurückgegeben ist an ihre Durchwirklichkeit und Durchadelung durch die Person?* Doch über das Letztmaßgebliche für deren innere Verwandlung und Vollendung schweigt die nur philosophische Ontologie sich aus, und damit erst kann sie streng unterscheidend (also nicht vermischend) sich der Offenbarungswirklichkeit öffnen: *„Mein Sohn bist Du, heute habe ich dich gezeugt“* und in einer gleichsam „unberührenden Berührung“ (Nikolaus von Kues) Kontakt mit ihr gewinnen. Und doch findet das Offenbarungsmysterium nicht als etwas Fremdes, Überfremdendes, Sicheinmischendes mit der ontologischen Anthropologie sich zusammen, sondern im höchsten Geheimnisabstand zur erfüllendsten *Heimholung* (daher Geheimnis als Ge-„heim“-nis auf ein letztes Daheim des Menschenherzens verweisend, das weder im Natürlichen noch Kultürlichen eine Vollkommenheit als Ziel findet). Diese unvermischende und gerade deshalb fruchtbarste Begegnung gilt auch für das Sichzusammenfinden der resonantiel- len Kenntnisnahme per connaturalitatem im Bereich des natürlichen Seinssinnes mit der erleuchtenden Erfahrung des Glaubenssinnes, weshalb nicht einzu- sehen ist, daß die Kontaktzonen beider in wurzelnd gläubiger Dichtung, echter mystischer und liturgischer Erfahrung nicht in den Annäherungsabstand hinein- genommen werden dürfen: in die *unvermischende* Bindegliedschaft zwischen der natürlichen Offenbarung Gottes in seinem Schöpfungswerk und der göttlichen Heilsoffenbarung in seinem Erlösungswerk, wie ich es in meinem Buche „Natur und Mysterium“ (Einsiedeln 1960) *unterscheidend-einend* versuchte. Daß solches unterscheidende Einigen in der geistigen Situation von heute noch sehr isoliert ist, und doch nicht ganz isoliert, ist kein Grund, es nicht zu versuchen.

Schon die „verschlossene Erschlossenheit“ (Paul Goedeke) der Atome als die diesen *selbst eigene* Lichtactualitas, in der jedes stoffliche Tätigsein sein Prinzip hat, erweist in ihrer Eingliederung in den *Tiefstrom des Sichereignens* zwischen göttlicher Erstübereignung und geschöpflicher Zweitursächlichkeit die alldurchwaltende Kraft Gottes, DER immer, wo er universal-singular erwirkt, weit macht gerade für eigene Tätigkeit *und gerade die Tätigkeit des Dinges als diese ihm eigene* erwirkt. Die Ausklammerung dieses innersten Innenstromes in allem Urspringen riß die Weltinnerlichkeit Gottes von der Gottverbundenheit der Welt los und führte über den *Deismus* zur völlig säkularisierten Weltbetrachtung, bei der die sich selbst absolut setzenden Ursachenschaffer ein Heer von Wirkungenbeweinern heraufzubeschwören vermochten in der fortschreitenden „Babylonisierung der Natur“ (Walter Warnach), die immer mehr alle Brechung und Kantung in der Überkreuzung herauszubrechen versucht.

Es erhebt sich in diesem Zusammenhang die Frage: „Warum ist die Wirkzeichenhaftigkeit der durch den aktuellen Glaubenssinn erweckten Leichtsinnigkeit zu ihrem sakralen Symbolwert steigerbar?“ Es lassen den Schlüssel hierzu wohl die Farbtafeln I–III in der vortrefflichen „Einführung in die Farbenlehre“ (A. Francke A. G. Verlag, Bern) finden. Die Farben eines durchsichtigen Körpers entstehen dadurch, daß der Körper (sei es ein farbiges Glas oder eine farbige Lösung) die Strahlung gewisser Wellenlängen absorbiert (verschluckt) und in Wärme umsetzt. Eine solche, durch Absorbition verschiedener Spektralgebiete entstandene Mischfarbe nennt man *Subtraktionsfarbe*. So ergeben zwei Farbfilter: Rot und Grün, hintereinander vor eine Bogenlampe gehalten, als Subtraktion Schwarz (Tafel I). Es gelingt aber der Technik, bestimmte Filter, nicht für einzelne Spektralfarben bestimmter Wellenlängen, aber für kleinere Wellenlängenbereiche (schottische Glasfilter) herzustellen. Denken wir uns nun zwei Bogenlampen, die eine mit einem Rot-, die andere mit einem Grünfilter versehen. Auf einem weißen Schirm entstehen zwei Farbkreise, der eine rot, der andere grün. Verschiebt man die eine Lampe, bis sich die Kreise überschneiden, so entsteht die *Additionsfarbe*, das den Lichthintergrund leicht abschleiernde Gelb (Tafel II). Auf dieselbe Weise entstehen durch Addition der drei Farben Rot, Grün, Blau, in die das ganze Spektrum mit einem Farbmischungsapparat zerlegt wurde, zur Mitte hin auflichtende Überschneidungen, die in der Überkreuzungsmittle selbst zu reinem Weiß sich sammeln, in das sich nichts mehr einmischt, das aber die Transzendierung erlaubt, zu einem immer mehr von Innen her durchlichteten Weiß zu werden, was eine einzelne Buntfarbe nicht gestattet (Tafel III). Es gibt den Blick von den Farben als *eingegrenzten* Tönungen der Lichthaftigkeit in einen *entgrenzten* Lichtabgrund frei und kann doch die ursprünglichst lichtende Lichtactualitas nicht erreichen, zu der hin es nur ganz spurenhaftrückspiegelt, wie das wesensgestaltlich eingegrenzte Seiende auf das keine Einschränkung mehr besagende Sein des Seienden, das *jedem* Seienden das Fundament seines Eigen gibt.

Vom durchlichtungssoffenen Dunkelheitshintergrund des Blau her ergänzen sich Grün und Rot, die wirkzeichenhafte Farbe der Pflanze und des Blutes, zur Verweisung über sich hinaus, denn ohne das lichtende energitisierende Licht

wäre die Erde jeden Lebens bar. (Vgl. auch Goethes Versuch: in meinem Buch „Annäherung durch Abstand“ S. 154.) Da ferner der Farbenkreis selber im Purpur kulminiert, verweist er zugleich auf Lichthaftigkeit als rein *durchglühende* Lichthaftigkeit, d. h. gleichsam auf das „*Herz*“ des Lichtes zurück, von dem es so unabtrennbar ist wie das Sein von der Huld des Seins im Miteilsamsein beschenkt beschenkender Liebe, in die sich nichts Fremdes mischt. Das bei der Verwandlung zu Purpur dem Triebrot sich zuneigende *gebrochene* Violett neigt sich ihm als Passionsfarbe zu und deutet, diesem vermählt, zugleich auf das Felix-culpa-Geheimnis der Brechung und Kantung zwischen Natur und gläubiger Geschichte hin und ihre Verweisung auf den im blutigen Liebesopfertode allein GÖTTLICH-FREIEN. Gewaltig aufrüttelnd bricht die Majestas Lucis in Blitz und Donner auf dem Berge Sinai durch und urzeichenhaft Frieden verheißend verirdischt sie sich im erblühenden Regenbogen nach der Sintflut. Ontologisch läßt sich die Urzeichenhaftigkeit *sakraler* Lichtmanifestation nicht beweisen, aber doch vom Glaubenssinn aus spurenhafte aktualisieren. Die Schrift beginnt *ratione lucis* zu leuchten, weil dies mehr der Art von Kenntnis entspricht, die wir von Gott in diesem Leben haben, wo wir viel mehr wissen, was Gott *nicht* ist, als was ER ist. Auch die echte mystische Erfahrung schließt die Bilderfahrung nicht aus, und diese Bilderfahrung erweist sich dann als eine solche, welche die kosmische Lichtmetaphysik überschreitet, aber die per se einigende Lichtactualitas auf der höheren, der sacralen Transzendenz als Ineinandersein im Füreinandersein der farbigen Symbolwerte bestätigt. So sah *Birgitta von Schweden* im *lumen gratiae* drei Farben: Lichtweiß, Rosenpurpur und Goldfarben untrennbar ineinander zusammen, denn immer wenn sie die eine der drei Farben sah, sah sie die beiden anderen mit. Dann aber sah sie auch eine in die Farberfahrung eintretende unheimliche Zerstreung in einem erschreckenden Spiel von gleichsam vergifteten Tönungen der Lichthaftigkeit, in die sich Fremdes und Verfremdendes, geradezu Dämonisiertes, mischte. Sie sind entwirklicht im Bezug auf Offenbarmachungsmächtigkeit der lichtenden Lichtkraft. Es ist nicht zufällig, daß *Birgitta* die große Inspiratorin des Meisters Matthias Grünewald wurde. Wenn überhaupt, so lassen sich diese transzendierenden Symbolerfahrungen nur einordnen in jene Entsprechung von Lichtinnigkeit und Seinsinnigkeit, die von der metaphysisch transzendenten Ontologie des Mittelalters nicht abzulösen ist, wenn ein Schlüsselprinzip dafür gefunden werden soll. Es geht schließlich um das Problem, ob die *analogia lucis* (bevorzugt von der franziskanischen Schule) und die *analogia entis* (bevorzugt von der thomistischen Schule) einander entsprechen oder gar zusammenfallen. Nach Thomas haben die kosmischen Lichtanalogien nur metaphorische nicht echt analogische Bedeutung, *es sei denn, daß jede actualitas von sich aus den Anspruch erhebt, lichthaft zu sein, weil sie eine Spur oder Ähnlichkeit mit dem unendlichen Existenzakte mit sich bringt, der mit der durch nichts eingegrenzten überhabenen Lichthaftigkeit zusammenfällt, in die keine Potenz abschattend sich mehr einschaltet*. Zwischen Thomas und Bonaventura eine Einheit zu vermitteln, war noch im 19. Jahrhundert das Anliegen von *Ceslaus Maria Schneider*, was aber ohne Anregung zu einer weiteren Prüfung oder Fruchtbar-

machung blieb. Erst *Gustav Siewerth* griff mit unerhörter spekulativer Kraft das Problem wieder auf und versuchte dabei auch den von mir erarbeiteten Ergebnissen gerecht zu werden. Wie sehr unsere verdüsterte und der optischen Inflation unterliegende Zeit dazu drängt, wieder tiefere Zugänge zur wunderbaren Wirklichkeit des Lichtes und der Farben zu gewinnen, zeigen die diesbezüglichen zahlreichen Abhandlungen im „Studium generale“. Dazu kommt der neu erwachte Sinn für die Unterscheidung des Heiligen und des Profanen in Erforschung der kultur- und heilsgeschichtlichen Wandlung der Symbolwerte bei den verschiedenen Völkern und das fruchtbare Ringen um eine neue Sakralkunst in der Malerei und Glasmalerei im Besonderen. (Vgl. etwa in dem Werk von Lothar Schreyer: „Das Christusbild in der Kunst des 19. Jahrhunderts“ [Otto Müller, Salzburg] die Farbtafel VI.) „Das Licht der Heiligen Taufe“, das in unerhörter Neuheit die *concordantia colorum* von Lichtweiß, Purpurn und Goldfarben, wie sie Birgitta von Schweden im *lumen gratiae* sah, wieder in der ganzen Reinheit der Atmosphäre zum Aufblühen bringt. Verweisen solche Erfahrungen ins rein Illusorische oder kann man mit dem chinesischen Weisen *C. W. Wu* sagen: Wenn etwas wunderbar ist, so ist es darum nicht weniger wirklich, sondern eher ist zu sagen, *weil* es wirklich ist (oder auf das Sein verweist), darum ist es wunderbar. *Schwarz* deutet entweder die kalte Verlorenheit in entwirklichte Abgrundstiefen an oder verweist zur Pracht der kreatürlichen Erblindung vor dem überlichten Mysterium auf die gleichnishaft auch für uns unsichtbare Ultrarot-Wärmestrahlung. (Vgl. dazu die ausgezeichneten Abhandlungen über „Ombre et la Lumiere“ im letzten Band der „Academie septembrionale“ [1961] sowie zu den Licht- und Farbenlehre-Entfaltungsstufen in den zahlreichen Heften des „Studium generale“. Ferner ist in diesem Zusammenhang die scharfsinnige Untersuchung des Spaniers Marias, J.: „Die visuelle Deutung der Welt“ [Antaios I. Jahrg. S. 144] sowie das überreich dokumentierende Werk von *Johannes Itten* „Subjektives und wirklichkeitsverbürgtes Erkennen als Wege zur Kunst“ zu nennen.) Danach wird die Vieldimensionalität des Problems um so größer, je dringender der Wunsch nach einem Zusammengehörigkeit erbringenden Resultate ist. Erstaunlich in dieser Beziehung ist, daß die Jahreszeiten-Farbenwürfe dem Anteil der subjektiven Qualifizierungen des Malers durchaus proportioniert sind. Schon lange erwartet man die Zweitauflage des Werkes „Die Sprache der Farben“ des Ornithologen *Heinrich Frieling* (R. Oldenbourg, München 1939). Zur ontologischen Grundlegung eines konnaturalen Zuganges zur Natur vergleiche den Beitrag von *Gustav Siewerth*: „Die metaphysische Struktur des Raumes“ (zu André „Natur und Mysterium“, Einsiedeln 1961), der so auch den Anknüpfungspunkt bietet, die Kantung und Brechung in die sakrale Transparenz von der Offenbarung her aufzunehmen und die Verödung des Daseins zu verhüten.

Daß ich als Grundintelligibles für meine zahlreichen Ausführungen über das Eigen der Naturdinge weder das Atom als Wirklichkeitsklötzchen, noch die im wahren Sinn nicht darkörperungsfähige spiritualisierte Monade konzipierte, sondern die aristotelische Substanzeinheit, die lediglich als das verbindliche das Prinzip der Beeigenschaftungen der *materia secunda* meint, ist gerecht-

fertigt; da weder Physik, noch Chemie, noch biologische Äußerungen darin eingeschlossen sind und auch das Sein, das wurzelhafte Fundament des Eigen in sich selbst keine Einschränkung von ihm selbst aus mit sich bringt (als spezifische Wirkung Gottes), kommt dem Hylemorphismus nur durch Letztunterfassung durch die metaphysisch-transzendente Ontologie eine im strengsten Sinne wirklichkeitsbezogene Verbindlichkeit zu. Deren innerste Konstituentien finden sich dann wechselseitig so *instantan* zusammen, daß im physisch-Seienden der Seinseinstrom nie abreißt durch ein Zwischen-Inne-Nichts. Denn metaphysisch *prinzipielle* Zurückführungen können nicht von dem, was aus ihnen abgeleitet ist, in sich selbst schon diese Ableitung enthalten. Doch die an der *materia secunda* naturforscherlich gezeitigten Ergebnisse können auf die Notwendigkeit solcher übergreifender Sicht verweisen, da eine nicht willkürlich abgebrochene Denkarbeit erst Grundlagenforschung im innersten und eigentlichsten Sinne zum Ziele hat.

Eine nicht auszudenkende Säkularisation brachte der Verlust des metaphysischen Seins- und Lichtsinnes und des aktuellen Glaubenssinnes mit sich. Das *Zentralgeheimnis der geschichtlichen Ereignung der Natur im Sein* und in der Bindegliedschaft zwischen Natur und gläubiger Geschichte stellt sich uns heute völlig neu und drängt dazu, Naturwissenschaftswissen, quantitatives und qualitatives Experiment, Schöpfungsverstehen durch Schöpfungsontologie und lebendigen Glaubenssinn zwar nicht zu vermischen, aber gewissermaßen schon nach neuen *Kontaktpunkten* zu fahnden, welche ein unvermishtes Verknüpfen der jeweils neu sich auftuenden Aspekte ermöglichen, eine im Vergleich zur mittelalterlichen Situation außerordentlich erschwerte Aufgabe, die gerade, je rätselhafter die Welt wird, uns um so bereiter machen sollte, sie aufzunehmen. Die Durcharbeitung jeder Disziplin bis zu ihrer Grenzproblematik und Grenzaporetik öffnet sie immer schon zu einer ihre Ergebnisse unter einem gewissen Bedeutungswechsel in sich aufnehmenden Verstehensebene, durch die sie nichts an ihrer eigenmethodischen relativen Richtigkeit verliert, aber an Wirklichkeitsbezogenheit gewinnt. So können ernährungsphysiologische Ergebnisse der Wissenschaft für das Gemeinwohl richtig sein, aber nicht letztmaßgeblich für die Verwirklichung des Gemeinwohls von Personen. So wie auch eine bloß zum partikularen Nutzen ausgebeutete Natur keine Pflege der Natur im naturgemäßen Zusammenföhigen ihrer Kräfte erreichen kann, denn, wie schon Aristoteles sagt: „Das Seiende (durch sein Sein und Hinsein) lehnt es ab, schlecht verwaltet zu werden.“

Ein besonders fruchtbarer Ansatzpunkt zur Umkehr und Rektifikation des Denkens scheint mir die Besinnung auf das Eigentliche des Wahrnehmungsaktes als *Wahr-nehmungs-akt* zu sein, der eine Begegnungsereignung in sich einschließt, die zwar methodisch eine *aversio a phantasmate* bis zur äußersten Subjekt-Objekt-Unterscheidung in der Subjekt-Objekt Verfremdung zuläßt, in Bezug auf Wirklichkeitsbezogenheit aber immer wieder zur *conversio ad phantasma* tieferen Verstehens zurückkehren muß, die durch eine sich aktualisierende Kommunikation mit dem über die Wahrnehmung zu Erkennenden in sich einschließt. Es ist klar, daß die *aversio a phantasmate* der auf bloße Sinnes-

datenbestätigung bestehenden entbildnerischen Physik ein Maximum von äußerster Machterweiterung über das Empirische erreicht, je weniger die Dinge in ihrem spezifischen Eigen, ihrem principium intrinsecum, dessen Fundament das Sein ist, dabei etwas zu melden haben, sondern nur in einen nexus externus eingespannt werden, dem sie mehr denn je und umfassender denn je gehorchen müssen, weil das Vernehmen ihrer „Eigensprache“ weitgehendst aber doch *nie ganz* durch ein ihnen auferlegtes principium extrinsecum ausgeschaltet wird. Nie ganz – denn wie hätte sonst die Spektralanalyse über die Atomstrukturen so weitgehende Aufschlüsse geben können. Eine weitere Erforschung der Innenwelt der Atome schloß eine *sich aktualisierende* Kommunikation des Forschers mit dem zu Erforschenden nicht aus, sondern macht erst recht auf sie aufmerksam. Die Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelation besagt, daß man Ort und Zeitpunkt eines Teilchens im inneratomaren Sichereignen schon deshalb nach einer Formel nicht sinnesdatenhaft völlig genau bestimmen kann, weil die Messung selbst das Atom schon influenziert. Es wird in der Heisenbergschen Quantenmechanik der vorhergehende Gleichgewichtszustand einfach neben den nachfolgenden gesetzt, und beide sind durch eine derartige mathematische Funktion verbunden, daß eben der vorangehende und nachfolgende Energieumstand ohne jedwede Vermittlung also diskontinuierlich sozusagen aus der Rechnung herausfällt, eben wegen jener messenden Influenzierung des Atoms selbst. Wenn nach der Physik das Strahlungsquant ein zwischen Korpuskel- und Wellennatur schwankendes Gebilde darstellt, dem die physikalisch überhaupt mögliche Grenzgeschwindigkeit eignet, so sieht darin *Lothar Wolf* schon die Möglichkeit offen, diesen Befund entsprechend dem Potenz-Akt-Prinzip als zwei unterscheidende Aktualisierungsereignisse zu fassen². Was aber die wechselseitige Rückwirkung bei bildhafter Wahrnehmungsereignisse zwischen dem Wahrnehmenden und dem Wahrgenommenen angeht, so wird sie schon dadurch bezeugt, daß etwa dem einen eine Landschaft mißfällt, dem anderen gefällt. Das *qualitative* Experiment enthüllt den Wahrnehmungsakt als ein dem Einsehen zugeordnetes Sehen, das in schwankender Weise zu einer mehr oder weniger aktiv aufschließenden Einsehvermittlung aktualisiert werden kann oder nur ein bloßes „Feststellen“ vermittelt. Wenn die Affizierung vom Wahrgenommenen her nicht die potentielle Geeignetheit mit sich bringt, auslösend oder verwirklichungsdienlich so vom aktuell Wahrnehmenden für ein tieferes Einsehen zurückbeugt und von da aus so zum Wahrgenommenen reflektiert zu werden, daß dieses eine Transparenz auf *tieferere Sinnbezüge* gewinnt, ist jedes physiognomische Verstehen auf jede Demonstration ontonomer Wirklichkeitsbezüge an den bildhaften Stoffquellen der Erfahrung unmöglich. Und doch dünkt uns schon das physiognomische Verstehen eines Gesichtsausdruckes seiender, weil leibhaftiger wirklichkeitsbezogen als die sektorenhafte Sinnesdatenbestätigung etwa einer Theorie über Ursachen des Dickenwachstums oder der Blütenbildung, die durch immer neue methodische Ansätze am Erfahrungsfeld sich ergänzen müssen unter Ausklammerung des Spezifischen

² Theoretische Chemie, Ambrosius Barth, 1948, S. 111.

dieser Formereignungen³. Auf urphaenomenale Begegnungsereignungen hingeordnet verfügt unser „inneres“ Auge im aktiven Sehen über ein ganzes Repertoire von urzeichenhaft transparentwirklichkeitsbezogenen Bildprojektionen, die durch Flimmerreizung ausgelöst werden, wobei selbst Sinnestäuschungen auf tiefere Orientierungsmöglichkeiten hingeordnet sind (etwa in dem Sinne, daß die Sichtung in der Ferne zusammenlaufender Eisenbahnschienen die *Ferne* des Weges erst miteinsehen läßt). Vgl. dazu auch insbesondere alle in meinen letzten Büchern gebrachten Beispiele für den Bildsinn der Erkenntnis, der Stratonschen Brille, der Benhamschen Scheibe, des kompositionellen Gestaltens usw., wobei besonders *Viktor v. Weizsäckers* experimentelle Wahrnehmungsforschung als „*Wahr*“-nehmungsforschung ganz besonders zu würdigen ist. Er hat die Weiß-Dunkelstrich-Reizung bei der rotierenden Benhamschen Scheibe und die durch sie ausgelösten Farberscheinungen als Widerlegung von Helmholtz' Farbenwahrnehmungstheorie prophezeit, was später sich bestätigte, da die gleichen Farbenkontraste auftreten bei auftreffendem weißen wie bei monokromatischem gelben Licht. Das „innere“ Auge läßt sich nicht abweisen vom Sichtbarmachen der zusammengehörigen Farbkontraste, gleichgültig ob der äußere Reiz so oder anders ist. Auf eine weiße rotierende Flimmerfläche projiziert das Auge urzeichenhafte Figuren wie Stern, Kreis, Ellipse, Spirale, niemals aber Buchstaben wie Z, A usw., die Gegenstand täglicher Wahrnehmung sind. Besonders überraschend sind dann neuerdings die Versuchsergebnisse von *Land*, der 2 Dias einer Landschaft, ein hellrotes und ein dunkelrotes auf der Leinwand stereoskopisch zur Deckung brachte. Es löste diese unerfüllte Hell-Dunkel-Reizung eidetisch das Sehen des ganzen Landschaftsbildes in den natürlichen Farben aus. Das „innere“ Auge verfügt also nicht nur über ein Repertoire urzeichenhafter Figurprojektionen, sondern auch über die Fähigkeit aller konkreten Farbnuancierungen, welche eine unerfüllte Hell-Dunkel-Reizung zur vervollständigten Wiedergabe des singular durchbestimmten Naturbildes aktualisiert. Daß diese durch die Gehirnvorgänge vermittelte Plasmatik des Schauens je und je ein eminent steuerungsfähiges System materieller Geeignetschaften als Vermittler voraussetzt, welche den Weg zum Ziel hin immer erst *gangbar* machen, ist selbstverständlich. Ein Roboter mag als Modell für solche Steuerungsvermittlungen ganz brauchbar sein, ähnlich wie Autokatalysen außerhalb des Organismus als Modell für biochemische Steuerungsgeeignetschaften im form- und reizphysiologischen Sichereignen bei Pflanzen und Tieren. Aber an das *Spezifische* desselben führt nicht das stofflich analysierende und quantifizierende, sondern nur das qualitative Experiment heran. Die möglichste Erreichung der *adaequatio cum re* erfordert beiderlei Zugänge. Grundsätzlich kann man keinen Roboter aufbauen, der etwa sich zwischendurch in des Wortes eigentlichstem Sinn einmal einen unvorhergesehenen Scherz erlaubt oder über unvorhergesehene Scherze „lacht“. Zu solcher Vermutung könnte nur ein Denken kommen, das den innersten Ansatz zu einem originären Schöpfungsver-

³ Vgl. dazu meine eigenen Experimentalergebnisse in „Vom Sinnreich des Lebens“ und „Natur und Mysterium“, sowie meine ersten diesbezüglichen Untersuchungen in „Zeitschrift für Botanik“ 1920 Heft 4 und in „Die Naturwissenschaften“ 1920, Heft 51 und 52.

stehen verfehlt hat und deshalb auch unfähig ist zu einem Verstehen des Qualitativen, das niemals in Begegnung mit einer Rechenmaschine in ihr die Geeignetheit vorfinden kann, die von ihr ausgehende Affizierung zur Realkommunikation einer künstlerischen Erfahrung zu wandeln in aktuell transzendierendem Sinne. Das meint Konrad Weiß in dem Satz: „So wird auch durch (aktuelle) Erkenntnis die Rose farbiger und das Suchende des Sinnes begegnet einem immer stärkeren Bilde.“ Es kann in diesem Zusammenhang auch die physiologisch rätselhafte Tatsache genannt werden, daß die *Anwesenheit* bzw. *Einweisung* einer Person und ihrer Umgebung in der Wahrnehmung rein *schweigend* einen körperlich, seelisch, geistig heilenden Einfluß auf ihr Gegenüber ausüben kann, eine „Umkreiswirkung“ ganz verborgener, weil ganz in ontologischer Wechselaktualisierung hineingenommener Art, was besonders auch in der Kunst der Ikonen vermittelnd in eine „Art pneumatische Wechselinexistenz“ (Guardini) transponiert werden kann. Es kommt immer auf die Geeignetheit der Affizierung an, ob sie in transzendierende Realkommunikation vermittelnd hinein genommen werden kann oder nicht und dementsprechend kann auch ein Kunstwerk beurteilt werden, ob es dem aktuellen sakralen Glaubenssinn ein Echo entgegenbringt oder nicht. Einem Ungläubigen kann es stumm und dumm bleiben. In der Wiederentdeckung des metaphysischen Charakters des aktiven Sehens liegen die Werdegründe einer künftigen Fundamentalaesthetik, die auch die abstrakte Kunst zu zentraler Wirklichkeitsbezogenheit wieder zurückführt, in der eine transzendierende Seinsauflichtung wieder durchleuchtet. Zu sagen, daß die mittelalterliche Licht- und Farbenontologie bzw. Licht- und Farbenmystik zu deren Grundlegung immer nur negative Argumente bringen könnte in dem Sinne, daß kein ausschließender Widerspruch besteht zu dem, was Spätere aufschlüsseln, ist eine völlige Verkennung des Logos spermaticos, dem das latent Intelligible nicht zu sterilisieren, sondern immer neu zu *durchgründen* aufgegeben ist. Dies vom Grundintelligiblen her verbindlich zu rechtfertigen, fordert freilich immer wieder eine Überschreitung zur metaphysisch-transzendenten Ontologie. Denn für sie ist, wie Augustinus sagt, das Offenbarste so *verborgen*, daß es immer wieder einer neuen Entdeckung bedarf. Bei jeder Entdeckung wird das Sehen nur *actualitas*, wenn das Gesehene im Sehenden gewissermaßen *ist* (einwesend ist). Dante bringt das gleiche zum Ausdruck, wenn er sagt: „Wer eine Gestalt malt und sie nicht selbst sein kann, bringt sie nicht zustande.“ *Im Sinne der metaphysischen Psychologie hängt das damit zusammen, daß die Seele als Form aller ihr untergestuften darkörperungsfähigen Formen diese virtualiter und in übergreifender Weise in sich einschließt, so daß sie damit auch den Resonanzboden für das Innenwerden der sich ihr einwesenden Gestalten für ihr „Ansprechendes“ mit sich bringt*⁴. Alle Entsprechungstransformationen ferner im Bereich des Qualitati-

⁴ Darin liegt die *Lebendigkeit der Seele* gesichert und das schöpferische meisterliche Tun in der Kunst, aber auch in einer verlebendigten Wirkzeichenhaftigkeit erweckenden Erziehungsweisheit, die freilich auch der philosophischen Durchdiszipliniertheit nicht entbehren darf und nicht nur empirisch-psychologisch sich begründen kann. Denn „dem wahrhaft Liebenden sind auch die verstiegendsten Probleme der Metaphysik stets praktisch und aktuell“, etwa die

ven bleiben unschlüssig ohne Eingründung des Ansatzes in einen vom Erstintelligiblen aus durchschaubaren Zusammenhang im Unähnlich-Ähnlichen der Entsprechung, die dem Verstehen des Qualitativen dienen soll bis zum Gegenstand der kreatürlichen Erblindung vor dem Reichtum und der unergründlichen Tiefe des Geheimnisses in dem „was keiner weiß, allein das ganz Gewisse ist“.

Der entontologisierte Verstehensversuch ist auch unfähig, den innersten Wahrheitskern des evolutionistischen und dynamistischen Weltbildes frei zu legen, was die neuzeitlichen und modernen Forschungsergebnisse uns so brennend auferlegen.

Wieder ist ein Ausgreifen auf die stärkste metaphysische Transzendenzierung nötig, um dessen seinserhellende Tiefe zum Konkreten hin aufzuschließen. Denn der Weg, auf dem Seiendes sich begegnen kann, ist zunächst eine immer tiefere analoge Teilnahme auch an der schöpferischen Wirkursächlichkeit Gottes. Gott ist gerade durch seinen unendlichen Transzendenzabstand jedem Geschöpf näher, als dieses sich nahe sein kann. Während nämlich der schöpferische göttliche Akt völlig in Gott verbleibt, so daß das Geschöpf ihn von sich her nicht bestimmen oder beeinträchtigen kann, waltet er im Innersten des Geschöpfes, indem er ihm pausenlos das Sein zuströmt und zueignet, setzt er es selbst in das Fundament seines Eigenseins und des in den Tätigkeitsanlagen erst von Grund aus aktuierten Tätigseins als das zugleich ihm selbsteigen zugehörigen, da jede Tätigkeitsbereitschaft nicht zugleich und in gleicher Hinsicht auch ihre Tätigkeitswirklichkeit meinen kann. Während so der schöpferische Akt völlig in Gott verbleibt, das Geschöpf von sich aus Gott nicht bestimmen kann, durchwaltet er so den Tiefstrom in allem geschöpflichen Sichereignen, das vom Unentwickelten des Entwickelbaren dem entwickelnden Akt sich zuneigt und zwar so, daß derselbe über das Vorausgehende zu einem *neuen* Sein, aus der Verwicklung durch bloße Einschränkung über die Naturzeugung hinaus sich lösen und real verwirklichungsdienlich sich einschalten kann, ohne den göttlichen Seinseinstrom zu unterbrechen, insbesondere auch dort nicht, wo der Ursprung des Lebens überhaupt und der des Menschen als Problem in Frage kommt.

Frage der Individuation, der Seinsanalogie, das Verhältnis zwischen Universal und Partikulär. Diese Fragen begleiten all sein Tun und Denken: liebend löst er sie und schätzt sie zugleich immer von Neuem. Wenn Sachliches Symbol für Personales wird – und in der Liebe wird es das stets –, so kann es uns zu Tränen rühren. Rührend dann ist die Hilflosigkeit der Liebe, die in solche Gewänder sich hüllen muß, die aber gerade durch den Abstand zwischen ihr selbst und der Hülle gleichsam nackter hervortritt. Dies ist die heimliche Anziehung des Symbolischen überhaupt in der Kunst, aber ganz besonders in der Heiligen Schrift (Hans Urs v. Balthasar). Den metaphysischen Charakter des darin schon aufgenommenen, die Transzendenzierung vermittelnden sinnlichen Aktes stellt Franz v. Baader in einer treffenden Formulierung heraus: „Alles Durch- und Eindringen ist ein Umgreifen und eben darum ein Bilden und Gestalten, folglich ein gestaltempfangendes Erhobenwerden des so Durchdrungenen in das Ein- und Durchdringen und von ihm.“ Aus unseren Darlegungen dürfte aber auch hervorgegangen sein, daß der thomasischen Konzeption des „*appetitus*“ und der kraft der Hauptursache verwirklichungsdienlichen Ursächlichkeit in allem Streben eine weittragendste Aufschlüsselungsfähigkeit zukommt, während vermischende Synthesen zwischen Naturwissenschaftswissen und Religion eher verdunkeln als auflichten.

Das Noch-nicht-Sein der ersten belebten Kleinwesen kann aus noch unbelebten, unter den Verhältnissen der Urzeit entstandenen hochmolekularen organischen Substanzen sich nicht von diesen selber aus zum Sein belebter Substanzen erheben, aber es konnte die Bedingungen zu dem Belebungsakt vorbereiten, die Tendenz der Stoffzubereitung zu diesem *Darüber-hinaus* dem Belebungsakt *verwirklichungsdienlich* zutragen. Die Viren als Zwischenwesen zwischen „belebt“ und „unbelebt“ hier einzuschalten, die aus sich zur Entstehung der ersten lebenden Zelle sich zu dieser naturhaft weiter entwickelt hätten, geht schon deswegen nicht an, da ihre Entstehung und ihr Wirken bereits das Vorhandensein einer lebenden Wirkzelle mit intaktem Energiehaushalt und vollem Syntheseparat voraussetzen. Sinnvoll erscheint es aber, der Verwandtschaft der Viren mit normalen verwirklichungsdienlichen Zellbestandteilen, wie den Nucleoproteiden sich zuzuwenden, zumal sie gelegentlich zur Wiedereingliederung in das normal gesteuerte physiologische Geschehen fähig sind. Höchst problematisch erscheint deshalb, künstlich eine organische Stoffkomplikation an den Punkt heranzuführen, wo sie von sich aus nach der Meinung Haeckels wie eine einfache Amöbe zu zappeln beginnt. Ohne rückverbindende Partizipation an einer Führungsimpulse gebenden Hauptursächlichkeit kann es eine durch sie selbst zu einem Überschreitungsziel hin eingewiesene verwirklichungsdienliche Ursächlichkeit gar nicht geben und jener kann nur durch diese der Weg zum Ziele wirklich *gangbar* gemacht werden. Der ganz wurzelhaft in Grund setzende Hervorgang aller verwirklichungsdienlichen Ursächlichkeit ist ja durchwaltet von dem *unvermischten* „Ineinander-Zusammen“ von göttlicher Erstübereignungsmächtigkeit und geschöpflicher Zweitursächlichkeit, die so auch zu entschränkterer Mitursächlichkeit zu dem Ursprung einer erfüllteren Seinsstufe wirklichungsdienlich werden kann, ohne daß dabei ein Zwischen-Inne-Nichts den Seinseinstrom im Ur-springen zerreißt. Das vorausgesetzte Axiom des Evolutionismus: „Omne vivum ex vivo“ führt dann auch keineswegs zu einem alle Wesensverfassungen verwischenden und vermischenden Prinzip. Heutige Protisten waren offenbar schon immer Protisten, in der Vereinigungsmöglichkeit von *tierähnlicher*, aber noch nicht *tierwesensgleicher* Proberhandlungsweise und *pflanzenähnlicher* Ernährungsweise, die in einen noch nicht uranlagenhaft in einen zur spezifischen Pflanze sich erhebenden Stamm eingebaut war. Verdeutlicht wird das an der analogen Aufstapelbarkeit zum Menschen hin, bei dem erst die äußere Lösung aus der Schwere bei der Pflanze und deren permanente Erneuerungsfähigkeit aus den Meristemen in das *innere* „Stirb-und-Werde“ durch *personrelativen* Bedeutungswechsel aufgenommen ist und die Horizontorientierung des Tieres in die antlitzhafte und sprachliche Ansprechbarkeit und Namensgebung zwischen Ich und DU. Dies durchwaltet die ganze spezifisch menschliche Entfaltung seiner eigenen Stammesart, deren Ursprung – wie wir sehen werden – eine besondere Problematik in sich einschließt *von sehr komplexer* Art. Wer will mit den göttlichen Ratschlüssen rechten, wenn sie die *Armut* der unergründlich aufschließbaren Erde zu immer neuer Erfüllung sich zugeschaffen hat, damit die Finsternis nicht sich selbst, sondern dem Licht und den schöpferisch impulsgebenden Hauptursachen die Ehre gibt. Im primären

Seinsbestand der primitiven geschichtlichen Urform einer Blumenblütenpflanze ist deren *metaphysische Art schon* grundgelegt, auch wenn sie überschreitend zu algenähnlichen und farnähnlichen Zeitstilformen im Sinne Dacqué's sich entfaltet, während recente Algen und Farne stammesgeschichtlich schon immer als Algen und Farne sich manifestierten. Die Überschreitung der Vorform des Menschen zum Menschen selbst als der „Terminalblüte“ des Schöpfungsganges ist ohne analoge und metaphysische Aufschlüsselung nicht zu verstehen, eine Aufschlüsselung, in welche die zuerst befremdenden Ergebnisse der urgeschichtlichen Forschung völlig zwanglos sich einfügen unter dem analogen Leitbild der Knospenüberschreitung, die auf das Überstiegene zurückweist und in eine überhöhte *innenreiche* „verschlossene Erschlossenheit“ sich begibt (wie etwa in der Blumenblütenknospe in den noch grünen Blumenkronanlagen ihre Überschreitung auf das überschrittene Laubsproßstadium – allerdings noch nicht im Sinne einer mit Wesensüberschreitung verbundenen Neukonstituierung). So erst konnte in Rückverweisung der Überschreitungssinnang des irdischen Lebens in seiner Aufgipfelung im Menschen, als dessen innenreiche Terminalblütenknospe *menschlich-pithecoide* und menschlich-recente Merkmale ursprünglich noch recht wohl sich zusammenfinden, den Ausgangspunkt seiner Stammesentfaltung kennzeichnen. Denn die phyletische Gestaltaktualisierung erfüllt bis zu den erstbestimmungsbedürftigen Formereignungen herabsteigend schier alle realmöglichen Potenz-Akt-Proportionen menschlicher Darkörperungsformen, beginnend bei der naturgemäß-knospenhaften und weitergeführt durch die in Zusammenhang mit Defektibilität und Perfektibilität stehenden, wie sie im Helldunkel der Geschichte bezeugt werden. Es ist eben völlig ontonom, daß, wenn die Menschenseele Form aller in ihr überhöht virtuell eingeschlossenen Formen ist, sie die denselben zuproportionierte Darkörperungsmaterie, also die Geeignetschaft zur Gestaltungsdienlichkeit, für alle Informationsstufen in Hinordnung auf die Information und die durch sie eingewurzelten Gestaltungstendenzen mit sich bringen mußte, der übergreifende Ausgleich aller Gestaltungstendenzen *ex ratione materiae* aber so kein absoluter sein konnte, was schon in den sog. rudimentären Organen sich manifestiert, die nicht als Verkümmierungen durch Nichtgebrauch der Organe zu fassen sind. Es konnten beim Erstmenschen in seiner Ursprungsereignung noch nicht völlig durchverwirklicht ausgeglichene menschlich-pithecoide Merkmale bei der Überschreitung mit recent-menschlichen zu jenen Gestaltungszügen sich verbinden, die auf das Überschrittene zurückweisen. Aber die Menschenseele als Entelechie der Entelechien beschließt dieses auch virtualiter übergreifend und überhöhend in sich und bietet damit in den in sie eintretenden Influenzierungen von außen einen zum universalen Mitschwingen geeigneten Resonanzboden dar, der mehr als vom bloß unmittelbar anpassungsgerecht Nutzmäßigen ansprechbar war. So mag des Erstmenschen Aufblick zum Firmament schon den ersten natürlichen Schöpfungsblick als eine – im Vergleich zum verirdichten Umweltraum des Tieres (mit seiner biologischen Dominanz) resonanziell Darüber-hinaus-Erfahrung ausgelöst haben, wohl vor allem in dem gnadenhaft verstärkten Innwerden der Transzendentalien, die als Erstanfänge allen Denkens, Lie-

bens und Sichfreuens schon dem normalen Kinde sich auflichten, wie auch die Ermächtigung zum Namengeben ohne reflektiert-explizierte Unterscheidung von *genus proximum* und *differentia specifica*. Jedes Tier in seiner naturgemäß verdiesseitigten Lebenssphäre kann nicht zu verjenseitigten Mächten durchdringen, wie wir das aber schon in den magischen Kulturen der Frühzeit beim Menschen vorfinden. Was *Edgar Dacqué* schon in seiner Abhandlung über das magische Verhältnis von Mensch und Tier schrieb, ist gewiß in seine eigene Schöpfungskonzeption eingeordnet und entbehrt einer ontologisch-theologischen Durchformung. Aber man sollte sich doch auch dessen verbindlich wissen, es nicht einfach deshalb abzutun, sondern seinen noch unverzerrten Ursinn freizulegen sich bemühen. Ähnlich ist auch nicht in eine legendäre Unglaubwürdigkeit zu verweisen, was *Joseph Bernhart* in seiner Studie: „Der Heilige und das Tier“ berichtet. Denn eine säkularisierte heilsgeschichtliche Betrachtung kann sich nicht ohne weiteres ein Urteil über Heilsgeschichtliches erlauben. Wenn schon Aristoteles „Tier und Pflanze die Milchgeschwister des Menschen“ nennt und Thomas sagt, daß die Natur alles, was liebt vom Höheren her zu sich zurückbeugt, könnte das nicht auch auf eine sympathetisch kulminierende Rückverbindung eines noch nicht menschlichen Vorfahren zum Menschen verweisen? Rein naturwissenschaftlich, aber auch von einem philosophischen Deismus aus läßt sich da gar nichts ausmachen. Denn beide zogen sich ja auf weltimmanentes simplifiziertes Kausalgesetz, nicht Kausalprinzip, zurück. Dem Kausalprinzip zufolge kann eine Potenz nicht zugleich und in gleicher Hinsicht ihr sie aktuierender Akt sein. Daraus ist einsichtig, daß der geschöpfliche Akt in Bezug auf alles was in ihm an Vollkommenheit gegeben ist, in Wahrheit wirkursächlich ganz von der geschöpflichen Ursache ist als Zweiteigenursächlichkeit, von Gott als erstübereignungsmächtiger Ursache, der die Eigenkraft des Geschöpfes zum Tätigsein ent-bindet (*applicat*) und so dessen Eigenkraft seiner *actio* verbindet. Einem Unwissenden erscheint ein Telegrafendraht eben nur als ein Draht und er gedenkt nicht des elektrischen Stromes, der durch ihn hindurch menschlichen Austausch und Willensimpulse vermittelt. Ähnlich wissen so viele Wissenschaftler unserer Tage nichts mehr von dem innersten Innenstrom des Sichereignens, in dem im unvermischten Ineinander-Zusammen göttliche Erstübereignungsmacht und geschöpfliches Eigentum sich zusammenfinden. Hermann Bahr äußerte sich dazu wohl allzu poetisch: Mozarts Musik sei ein Telefonanschluß an den Himmel und der große polnische Dichter Graf Krasinsky formulierte etwas tiefer: Durch uns hindurch geht ein Strom der Schönheit, aber wir selbst *sind nicht* die Schönheit. Beides ist noch einseitig ästhetisch formuliert und greift nicht auf die seinerhellende Tiefe originärer Metaphysik zurück, welche gerade die menschliche Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf über jeden Pantheismus hinaus und die Weltinnerlichkeit Gottes von der Gottverbundenheit der Welt als untrennbar erkennt. Zudem drängten sich uns immer wieder die Worte des genialen Max Scheler auf, die dem Sinne gemäß zum Ausdruck bringen, daß die Welt dem ewigen Felix-culpa-Geheimnis des Barmherzigkeitswillens Gottes zuerschaffen ist und nicht nach dem Bilde eines munteren Laufjungen, der allein aus eigener Kraft in ein

immer schöneres Land läuft. Das philosophische und christliche Weltverständnis gibt dem Evolutionismus einen tieferen Akzent und vermag seinen eigentlichen Wahrheitskern freizulegen. Wenn der erste Mensch wirklich aus einem vormenschlichen Wesen hervorgegangen ist, konnte nicht in jenem innersten Innenstrom des Sichereignens, in dem die Kraft Gottes alles durchwaltet, in die Keimbahn des vormenschlichen „Geburtshelfers“ ein neuer göttlicher Impuls gelangen, womit dann zugleich über das Blutdrüsen- und Nervensystem die höchst sympathetische Rückverbindung zum Menschen sich ereignen konnte und abschließend darüber hinaus die Stoffzubereitung zur geistseelischen Information; konnte dieses Hinsein zum Menschen im Vormenschen nicht einen Höhepunkt erreichen in der Ersternährung und Erstbetreuung des zuerst so hilflosen Menschenkindleins, um es dann später der Orientierung durch sein eigenes noch ungetrübtes konaturales Naturverstehen und der anthropomorph sich ihm zuwendenden Wortoffenbarung Gottes zu überlassen? Gott hat das Tier aus den „Maßen“ des Menschen genommen und zum Menschen hin, aber dies nicht unabhängig von der Heilsordnung. *So fanden die Richtung von Unten nach Oben mit der von Oben nach Unten zu ein und demselben Wege in der Uroffenbarung sich zusammen.* Durch deren fortlaufende Anthropomorphose Gottes im Felix-culpa-Geheimnis der Heilsgeschichte wurde auch Israel das Geheimnis der Majestas Esse in Gott nicht verdunkelt, sondern im Gegenteil behütet, wie das im JAWEH-Namen des Gottes Abraham, Isaaks und Jakobs und in Israels höchster Anbetungsehrfurcht vor dem HEILIGEN und VERTRAUUNGSWÜRDIGEN insbesondere in den Psalmen zum Ausdruck kam. Trotz der durch die Schuld in die Welt eingetretenen Störung wurde sie nicht adventsloser Dialektik überlassen, sondern blieb entworfen auf den im Liebesopfertode allein GÖTTLICH FREIEN, der die endliche Potenz der menschlichen Natur mit dem unendlichen Akte zur Personseinheit in sich vermählte und nicht außerhalb oder oberhalb des Geschichtlichen, sondern mitten durch die Geschichte hindurch Alpha und Omega, Ausgang und Eingang derselben heilsgeschichtlich verbunden hat. Da nichts in der Schöpfungs- und Heilsgeschichte ohne Zusammenhang ist, glaubte *Friedrich Michelis* um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, daß in das heilsgeschichtliche Ereignis bereits zu Beginn der materiellen Schöpfung eine in dieselbe eingetretene Störung durch den Hybrisgeist in die Redintegration des evolutionistischen Lebensaufstiegs aufgenommen wurde, was auch die Bindungen an die Einschränkungen der animalen Leiblichkeit des ersten Menschen erkläre, über die ihn seine Urbegnadung erhob. Michelis bezieht sich auf den Genesistext: „die Erde war wüst und leer“, der auch mit „ward“ wüst und leer übersetzt werden könne und auf die paulinische Stelle von der „ringenden und seufzenden Kreatur“, die nun unter dem Ewigkeitsaspekt Gottes eingegliedert wäre in den Gesamtzusammenhang von Sündenfalls- und Heilsgeschichte, sofern sie von Erschaffung und teilweisem Fall der Geisterwelt über den Genesisbericht von Versuchung und Fall des Menschen und vom Entwurf der Gesamtschöpfung auf Christus den Gekreuzigten hin als Hineinaufnahme von Schmerz, Leiden und Todeskreislauf auch der untermenschlichen Kreatur die St.-Michaelsfrage beantworten sollte: „Wer

ist wie Gott?“. Doch bleibt schon wegen der Vielfältigkeit des Dämon-begriffes als personifizierte Naturgewalt, gute und böse Dämonen in der Geisterwelt, Strafengel und Schutz- und Behütungsengel, Racheengel usw. ihre Einführung ins kosmogonische Geschehen immer sehr problematisch. Zudem braucht Michelis' Entwurf, der philosophisch zugleich angelegt ist auf eine übergreifende Überwindung zwischen Atomismus und Platonismus unter Ausklammerung einer ontologisch aufgeschlüsselten Tiefendimension des wandelbar tellurisch und kosmisch Seienden eine Auslegung der Genesis im Bezug auf ein „ward wüst und leer“ (im Sinne boshaft dämonischer Urinfluenzierung, nicht als eine Antwort auf die Frage: „Wer ist wie Gott?“ oder „was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest?“) nicht. Er kann solches in ganz naturgemäßer schöpfungsgerechter Auslegung des tohu wa bohu in den Gesamtschöpfungs- und Erlösungsplan eingliederungsfähig erweisen. Ihr eigentlicher Orientierungspunkt liegt wohl in dem, was ich in meinem Buch „*Annäherung durch (inneren) Abstand als Begegnungsweg der Schöpfung*“ darzulegen versuchte. Wenn Gott den geschaffenen Dingen in ihren unteren bis untersten Anfangseinstufen die ganz eingeschränkste Teilnahme an seiner absoluten in nichts verwickelten Kausalität übereignet hat, die noch wie ein „Irrsal und Wirrsal“ sich äußerte, so ist diese ratione materiae eben noch maximal transitiv wirksam und beeinflussungsbedürftig in ihren Agentien von Außen her und doch zugleich auf Kernverschmelzungen naturstrebend angelegt auf den Atomisierungsreichtum des Kosmos und die Zusammenfähigung der lebensdienlichen Atome bei Entstehung des tellurischen Lebens. Die gewaltsam erscheinenden Durchbrüche zu Neuformierungen der Erdrinde, oder lebenbedrohende Strahlungseinflüsse dürfen wir nicht Katastrophen im eigentlichen Sinne nennen. Nach der Theorie von Prof. Schuh (Naturw. Rundschau Bd. 1961) könnte man höchstens von Quasi-Katastrophen etwa einer starken Radioaktivitätsperiode sprechen, bei der Riesensaurier bis auf einige resistente Gruppen aussterben, aus denen dann explosiv starke Umkonstruktionen hervorgehen. Die Leiden und Blutopfer der Tierwelt überhaupt sind gleichsam präludierend schon einbezogen in die religiösen Opferkulte des alten Bundes und im neuen Bunde ist gemäß dem Ewigkeitsratschluß Gottes die wahre göttliche Speisung durch Opferung bereits vorbezeichnet durch das LAMM, das geschlachtet ward von Anbeginn: Den im Liebesopfertode allein *GÖTTLICH FREIEN!* So glüht schon in der Liebe der Erschaffung die Liebe des Gekreuzigten. Beim Menschen stiftet das versagte Opfer erst den Raub und beschwört die Katastrophen im eigentlichen Sinn herauf, den Verderb Ablauf der Verwüstung. Ihm ist aber zugeordnet die Bestimmung, der Erde durch ihre Pflege und Bebauung *geschichtlich* gleichsam „Menschenantlitz“ zu verleihen und in die Landschaft der Gnade einzubauen im Felix-culpa-Geheimnis der Erlösung. Es ist ihm die naturhafte Individualität zurückgegeben an ihre Durchadelung, Durchfreiheitlichung, bzw. Durchchristung durch die Person, um sie nicht dem geschichtlichen Verderb Ablauf der Vermassung auszuliefern. Beides ist letztlich nur aus der Gesamtschöpfungsbestimmung aufzufurken und insbesondere das Schlüsselprinzip für die deutsche Geschichte, wenn sie nicht entsubstantialisiert werden soll. Denn gerade

die deutsche Kreatur war es, die mit dem eingeborenen Lebensziel der Rasse schließlich die stärkste Überheblichkeit eines äußersten Verderbtablaufs heraufbeschworen hat. „Gerade sie und ihre geschichtliche Forterfahrung haben ihre zeithafte Gerüstetheit nicht aus der ‚Natur‘ gebildet, sondern wie aus innerer Abgeschnittenheit von dieser, aus einer inneren Verletzung, so als ob der Deutsche im Christentum am meisten von seiner ersten Natur abgeschnitten worden sei, um, was er am primären Stande verloren hat, nun in den sekundären Stand umgebildet und so auch wieder dem Christentum und sich selber zutrage“ (Konrad Weiß).

Wenn ich in bezug auf die Weltinnerlichkeit Gottes und die Gottbedürftigkeit der Welt sprach, so ist, insbesondere in den heilsgeschichtlichen Wegen Gottes mit seiner Schöpfung, das Wort „Abstieg“ metaphorisch ganz unter dem Bilde der Baumwurzelfassung zu verstehen und ihrer Einsenkung in die untere Tiefe, welche deren Umkehrpolung von unten nach oben zur inneren Ausgestaltung der Baumkrone meint zu deren maximalen Erschlossenheit für das Licht und gemäß ihrem Sinnang, der es nicht zuläßt, knospenlose Stecklinge zur Wurzelfassung zu bringen. In Gott gibt es nichts von Außen her Maßgebliches, den Weggang der Geschichte zu sich selbst und zu ihrer Innenvollendung zurückzubeugen, sondern nur seinen ewigen Liebesratschluß aus *SEINEM SEIN* als dem dreisonnigen *REINEN DREIEINIG-DREIPERSÖNLICHEN MITTEILSAM-SEIN* heraus. Von *IHM* aus schuf *ER* die Welt sich zu zur geschöpflichen Teilnahme daran und damit die Erlösten zur Mit-Verherrlichung des Vaters durch den Sohn in der Liebesglorie des Heiligen Geistes, damit wir im *GOTT-MENSCHLICHEN MITTLER* Wurzeln fassen konnten im Erdreich unserer Menschheit nur als im Liebes-opfertode allein *GÖTTLICH FREIEN*. Der Heilsweg geht also nicht über oder außerhalb der Geschichte, sondern mitten durch dieselbe, unsere Geschichtsverantwortung und ihren Opfergang hindurch zur Ehre Gottes aus der Herzkraft der Liebe über Alles. Dies also nicht nur durch ein „credere Deo“, sondern vor allem durch ein „credere in deum“, d. h. seiend *inexistentiell* (Augustinus). Denn das Samenkorn, das keine Wurzeln fassen konnte, bedeutet diejenigen, welche das Wort hören und zugleich mit Freuden aufnehmen. Sie haben aber keine Wurzeln in sich und sind wetterwendische Menschen. Und wenn um des Wortes willen Trübsal und Verfolgung entstehen, nehmen sie gleich Anstoß (Matth. 13, 20–22). (Vgl. meine Ausführungen über den christlichen In-ek-sistenzialismus in „Vom Sinnreich des Lebens“ [1952].)